



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

10.

Besth und Dfen, Sonnabend, 4. Februar.

1843.

### Der Seeräuber.

(Beschluß.)

Die Gebirgsspitzen waren von der aufgehenden Sonne vergoldet, als Felix zur Bestimmung kam. Thränen rollten über seine Wangen, bittere Gewissensqual marterte sein Herz. Plötzlich sprang er auf, die Hölle flammte in seinen Blicken. „Verloren, verloren,“ rief er entsetzt, „ein Doldh muß mir sie wieder schaffen! O schrecklicher Gedanke, Ausgeburt einer wahnsinnigen Liebe!“ In diesem Moment faßte er den Entschluß, Mordmörder zu werden, die Reichen will er ausbeuten, um mit goldenen Schlüsseln Elifens Kerker zu öffnen. Eine Streke von drei Meilen trennte ihn von Dover, er legte sie glücklich zurück. Eine Nacht ruhigen Schlafes reichte hin, Felix zu erkräftigen. Bald erlangte er in London Lektionen als Fecthmeister und eine Berühmtheit in der Fecthkunst, die ihn reichlich nährte. — Ein Monat war kaum verstrichen, als Nationalstolz und Eiferucht ihn in ein Duell verwickelten. Das Kartel wird angenommen, der Schauplaz ist mit Fecthkünstlern überfüllt, die Handlung beginnt, und das Duell blieb lange unentschieden. Felix imponirte durch Schlantheit und Behendigkeit; sein Gegner, William Heer, durch Kraft und Kühnheit; es war ein förmliches, lang unentschiedenes, gegenseitiges Sturmlaufen. Plötzlich überflügelt Felix Degen jenen seines Gegners, im Nu ist seine Waffe bis zum Griffe blutgefärbt. William Heer sank todt zu Boden. Dieser Sieg verletzte zu sehr den brittischen Stolz, und Felix konnte sich nur durch neue Dpfer, die man hochmüthig seiner Fecthkunst darbot, in London erhalten. Er sah sich nothgedrungen, zu etwas Andern Zusucht zu nehmen. Der Augenblick war da, seinen in der Schreckensnacht bei Dover gefaßten Entschluß auszuführen. Obßchon während sein Ehrgeiz in den erlangten Fecthbravouren sich gesättigt, seine Leidenschaft etwas erkaltete, erwekte doch Elifens Bild, das in Träumen ihn umschwebte, dieselbe von neuem. Er schwärmte nur von der göttlichen und himmlischen Gestalt, von

der Leidenden Jungfrau, die stehend die zarten Hände im finstern Kerker zu ihm um Hilfe emporstreckte. Der Tod war ihm nicht so schrecklich, als die Leiden seiner Geliebten.

Ein Korsar rüstete das Schiff „Alfred“ im Hafen zu London aus, Felix stellte sich dem Kapitän und dem Waffenmeister vor, und erhielt das Kommando über die Schuppe des „Alfred.“ Der Korsar lichtete die Anker und segelte nach Kalkutta. Unterwegs stießen sie auf drei kleine Handelsschiffe, die in Kontribution gesetzt wurden. Ein Dreimaster von 350 Tonnen, neutraler Flagge, nach Havre segelnd, mit kostbaren indischen Waaren befrachtet, wurde ereilt. Jetzt hieß es Widerstand leisten. Die kleinen Fahrzeuge kapitulirten, der Dreimaster, mit Franzosen bemannt, kämpfte auf Leben und Tod und unterlag. — Fünf Tage später ankert der „Alfred“ am Vorgebirge der guten Hoffnung. Felix, schmerzlich verwundet, begibt sich auf das Kap. Ein Monat enteilt mit Vorbereitungen zu einer neuen Fahrt. Felix kann, mit Wunden bedekt, an dieser Fahrt nicht theilnehmen. Als er hergestellt war, erhielt er vom Gouverneur die Bewilligung zur Errichtung einer Fechtshule auf der Insel. Bald erwarb er sich als Fechtmeister einen gleichen Ruf wie in London. Ein Jahr verstrich in ruhiger Beschäftigung; doch bald tauchte das geliebte Bild Elisens in seiner Erinnerung auf, und die gedämpfte Leidenschaft brauste heftiger.

Indeß Felix mit tausend Projekten zur Befreiung der Geliebten sich quälte, blieb das unnatürliche, verstopfte Waterherz verschlossen. Elisens Flehen, ihre tiefe Reue vermochten nicht den General zu rühren. Sechs Monate jammerte die Unglückliche auf einem kümmerlichen Strohlager tief eingekerkert. Doch was die Natur versagte, gewährte Gottes weise Fügung. — Der Kerker wird geöffnet, der General will sein Kind befreien, ruft mit ausgebreiteten Armen: „Komm, unglückliches Kind, in die Arme deines Vaters.“ Allein die Unglückliche richtete sich mit klaffendem Wunde und zerstreuten Haaren empor, grinzte den Rufenden mit wildem Blicke an. Jammervolles Unglück, der General war von Gewissensbissen niedergedonnert, denn sein geliebtes Kind war — wahnstinnig!

Das Gouvernement am Kap, bestochen von dem feinen Benehmen und von der Geschäftlichkeit unseres Helden, verschaffte ihm, unter dem Namen Chalcoben, ein Offizierpatent. — Felix, unschlüssig und zögernd — Elisens Bild verleidet ihn den Gang nach Ruhm und Größe — schickt sich endlich in seine neue Würde. Aber mit dem Namen eines der angesehensten Familien am Kap war zugleich die Hand eines schönen, geistreichen Mädchens, Namens Anna Chalcoben, verbunden. Die Eitelkeit segte, war er doch ohnehin verbannt. — Sechs Monate waren verstrichen, nachdem Bernhard Felix mit Christine Anna von Chalcoben getraut war. Die Zeit war gekommen, da er noch der Bestimmung des Gouverneurs als englischer Offizier ins 34. Regiment eingereiht wurde. Fünf Jahre verstrichen glücklich im Militärdienst. Seine junge Gattin ergab sich den lebhaftesten Eindrücken eines geträumten Glückes. Felix besaß die Kunst zu bestechen, zu gefallen und sich — zu verstellen. Zeitlich genug jedoch gewährte Anna von Chalcoben, daß sie nicht die Gattin eines Marineoffiziers, sondern eines — gemeinen Matrosen sei. — Felix blieben die Vermuthungen seiner Gattin kein Geheimniß. Sein Ehrgeiz erwachte; das Todesurtheil seiner Gattin war in Gedanken unterschrieben — die Mittel zur Vollführung dieses schauerlichen Urtheils waren bald gefunden. — Drei Marinesoldaten vertrauten ihm, sie wären entschlossen, einem tüchtigen Korsaren ihre Dienste zu widmen. Felix erbat sich, sie anzuführen und erhielt auch vom Gouverneur die Bewilligung dazu. Er vertauschte die Uniform mit dem Matrosenrock und steuerte seiner neuen Bestimmung zu.

Nach dreitägigem Umherstreifen, entdeckte der Korsar Felix ein gut bemanntes Schiff, es wurde attackirt und die Mannschaft über Bord geworfen. Die Räuber kehrten mit reicher Beute und mit dem Fluch des Himmels schwer belastet auf das Kap zurück. Felix Raubgenossen vergeudeten bald den Antheil ihrer Beute, indeß er verwegener denn je, sein altes Geschäft betrieb. — Eines Tages, er war eben im Begriff dem Gouverneur seine Answartung zu machen, redete ihn einer seiner Raubgenossen, in Lumpen gekleidet, um Hilfe an, er gab ihm eine ansehnliche Summe, versprach noch mehr, wenn er sich Morgens auf einem entlegenen Ort mit ihm einsinden würde. — Tags darauf fand man hinter der Zitabelle an der Küste eine Leiche.

Uebersichten wir nun die Ereignisse seit 1815. Der europäische Friede war gegenseitig garantirt. Die Kriegsschaaren aller europäischen Nationen waren zusammen geschmol-

zen, die Offiziers-Korps allenthalben vermindert. Auch Felix wurde in Ruhestand versetzt. Ein unwiderstehliches Verlangen, nach Europa zurückzukehren, bemächtigte sich seines Herzens. Der Friede amnestirte alle Verbannten. Anna fügte sich der Pflicht und begleitete ihren Gemahl nach Frankreich. — Sie landeten in Portsmouth. Felix beredete seine Frau zu einer Promenade auf einem Kahn — er fuhr mit ihr bis zum Felsengebirge, welches drei Meilen von Portsmouth entfernt war. Sie erstiegen den höchsten Felsen. Felix durchwählte mit unruhigem Blick die Gegend, ob ihn kein Zeuge bemerke. — Die Küste war Menschenleer. — Blitzschnell sprang er auf den Kahn, die stehende und jammernde Gattin ihrem Unglücke auf der eisamen Fels Spitze überlassend. Bald erteilte er Portsmouth, ordnet daselbst seine Geschäfte, und begibt sich sogleich nach London, wo er 20,000 Frés. in Gold bei einem Banquier deponirte, und überschiffte sich nach Calais, von wo aus er sich mit der Post schleunigst nach Paris begab. Er kehrte in das Hotel neben dem Hause ein, wo sein Herz die erste Liebeslust empfand. Seine erste Frage war nach Elisen, und die Nachricht, der himmlische Richter habe sie längst zu sich berufen, zermalmete und entnervte den kühnen, kraftstrotzenden Räuber. Er kehrte in sein Hotel zurück und schloß sich ein; allein der Schmerz machte ihn unstätt. — Doch wohin? Nach Dredhat, seinem Geburtsort. Er kehrte in das mit seinem Familienhause benachbarte Wirthshaus ein, verfiel daselbst in eine Gehirnentzündung, und war vierzehn Tage der Sinne beraubt. Als er zu sich kam, erschien ihm die Vergangenheit wie ein Traum. — Wer weint vor seinem Lager? es war seine alte Mutter. — Genesen und hergestellt, übermachte er den halben Rest seines Vermögens seinen Eltern, kehrte nach London zurück und überläßt sich volle zwölf Jahre seinem räuberischen Geschäfte. — Die Meeresküsten waren überhäuft mit seinen verbrecherischen Gräueltthaten.

Im November 1827 durchkreuzte er die Gewässer von Guinea mit 320 Negern, wo er von einem französischen Kriegsschiffe überfallen und überwunden wurde. Erkannt von einem Schiffsoffizier, wird er im Namen des Kommandanten aufgefordert, demselben zu folgen. Er wollte sich mit einem Dolchstoß das Leben nehmen; aber die Nemesis hatte gegründete Ansprüche an sein Leben.

Am 14. August 1828 wurde er zu Brest von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Eine königliche Verordnung vom 15. Dez. desselben Jahres verwandelte die Todesstrafe in lebenslängliche Festungsarbeit. Am 14. Jänner 1829, auf dem Pranger ausgestellt, wurde er in die Bagnos von Rochefort transferirt, wo er gegenwärtig noch lebt.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Sibirien im Jahre 1840 und 1841.

(Cottrell's Recollections of Siberia an. 1840 and 1841. London.)

Herr Cottrell, der einen beträchtlichen Theil der bewohnbaren Welt bereist zu haben scheint, befand sich 1841 in Moskau, als die Deportirten sich zur Reise nach Sibirien anschickten. Da der Antritt ihres Marsches sehenswerth ist, so ging er, ihn in Augenschein zu nehmen, und beschloß, eine Reise nach Sibirien zu unternehmen, da alles, was er sah und hörte, einen günstigen Eindruck auf ihn machte, und eine günstige Gelegenheit sich ihm darbot. Darauf hat er die Beschreibung seiner Reise veröffentlicht, theils weil in den letzten Jahren wenig über dies Land erschienen, theils um den südwestlichen Völkern Europa's die Vorurtheile zu benehmen, welche sie über die autothatische Stren-

ge und die Grausamkeit der sibirischen Verbannung hegen. Er sagt, dieselbe sei für die meisten der Verbannten keineswegs ein Unheil, sondern eine wahre Wohlthat (eben so wie vor Zeit die Einschiffung der Neger nach Westindien), wenn man sie nur dazu bringen könnte, dies selber einzusehen. Was das Buch besonders anziehend macht, ist die Neuheit des Gegenstandes, ein geistreicher, aber anspruchsloser beschreibender Styl und der Ernst und die Gutmüthigkeit des Verfassers. Seine Mängel sind die sehr gewöhnlichen, daß die persönliche Erzählung und die allgemeinen Betrachtungen nicht deutlich genug erscheinen. Ein anderer Fehler, zwar nicht literarischer Art, den man Herrn Cottrell vorwerfen könnte, ist, daß er die Sachen weniger mit eigenen Augen, als durch eine russische Brille betrachtet zu haben scheint und keine klare Ueberzeugung davon erlangt, daß auch au-

fer dem Salon und dem Bureau Gefühle u. Meinungen gelten wollen. Da er nämlich, durch die Behörden geehrt und begünstigt, anscheinend auch mit einem Russen fuhr und den größten Theil seiner Reise in den Häusern der Beamten verbrachte, so war es natürlich, daß er in seinen Folgerungen dessen, was er sah, sich täuschte, indem seine eingezogenen Nachrichten die Farbe des Mediums, welches sie passirten, annahmen, selbst wenn man nicht gesonnen ist, denselben eine diplomatische Färbung beizulegen. Hiedurch erschien ihm nun Alles rosenfarben, und er täuschte sich vielleicht eben so sehr, indem er allzu sehr dafür eingenommen war, als die Schriftsteller, welche er des Vorurtheils und der Ungenauigkeit beschuldigt. Dies tritt ziemlich deutlich in den vielen Lobreden über sibirische Verbannung hervor, während die bisweilen angeführten Thatsachen mit seiner gewöhnlichen Ansicht in schroffem Gegensatz stehen. So sagt er unter Andern: „Wir haben oft jene, die nach Sibirien verbannt wurden, nachdem sie sich eine Zeit lang dort niedergelassen haben, behaupten hören, daß ihre Lage sich sehr gebessert habe, und daß sie ihren Freunden in der Heimat rathen möchten, dorthin zu kommen, um ihre Umstände zu verbessern. Nichts desto weniger“, fährt er fort, „gibt es eine große Zahl, welche jährlich entweichen und nach Rußland gehen, wo sie große Gefahr laufen, entdeckt zu werden, die Knute zu erhalten und die große Reise noch einmal machen zu müssen.“ Indem er über die Wege spricht, wird bemerkt: „Man sollte glauben, es gäbe keine bessere Art, die Sträflinge zu beschäftigen, als den Straßenbau; allein als wir dem General Rupert diese Bemerkung machten, sagte er uns, daß er dann genöthigt sein würde, seine militärische Macht zu verdreifachen, wodurch die Straße wohl ziemlich kostspielig werden würde. Wir sehen nicht ein, warum Ketten hier nicht eben so gut dem Zwecke entsprechen sollten, wie in andern Ländern, da doch im Laufe eines Jahres sehr Viele entinnen und von Hunger in den Wäldern umkommen oder von wilden Thieren verschlungen werden.“ — Die Schilderungen des Reisenden sind merkwürdig und interessant. So gibt er uns unter Andern folgende Beschreibung einer Herbstreise in Sibirien: „Wir machten unsere erste Fahrt in einem Schlitten, und sie war herzlich schlecht zu nennen; mit Räderfuhrwerken würde es ganz unmöglich gewesen sein. Die gebirgige Straße ging wohl acht bis zehn Werste durch Wälder, wo der Schnee meh-

rere Fuß hoch zusammengeweht war, und hiedurch mußten wir uns einen Weg bahnen, weil derselbe noch nicht hart genug war, um dem Huf der Pferde zu widerstehen. In den schroffen Abhängen taumelten wir von einer Seite zur andern, und drei Pferde vor einem leichten Schlitten hatten die größte Mühe, die langen steilen Schneehügel zu ersteigen, auf denen sie keinen festen Boden finden konnten. Was wir mit unserm Wagen auf einer solchen Straße hätten anfangen sollen, wissen wir nicht, und wir hatten noch eine bedeutende Strecke vor uns, ehe wir eine Stadt erreichten, wo wir denselben bis zu unserer Rückkehr aus dem fernem Osten hätten lassen können.

(Beschluß folgt.)

### Gegenseitiger Respekt der Polen und Russen.

Ein alter Kriegsgenosse des berühmten Suwórov berichtet im Moskwitjanin: „Die Polen nannten uns: Moskwiter, Angehörte und Ungeschliffene (nieoczesane, niokrzésane); niemals wollten sie uns Russen nennen. Zur Vergeltung gab ihnen der russische Soldat die Ehrennamen: hirnlose Leichen, liederliche Polaken, geschorene Köpfe. Oft ereignete sich's, daß reizende Polinnen denjenigen unserer Offiziere, deren feine Bildung ihnen wohl behagte, folgende Fragen stellten: zapewne pan oficer jest Polak? (der Herr Offizier ist doch gewiß ein Pole?) — „Nein.“ — koniecznie kurlandczyk? (dann in jedem Fall ein Kurländer?) — „Auch das nicht.“ tak przynajmniey Malorossyanin? to jedna krew (dann zum wenigsten ein Kleinrusse? das ist ein Blut mit dem unsrigen). — „Nein, ich bin ein Russe (Großrusse).“ Sobald dieses Wort ausgesprochen war, verschwand aller Werth unserer Offiziere vor den Augen der Schönen, und selbst die kleinen Kinder wichen scheu zurück. Das Wort Moskwiter oder Russe war ihnen gleichbedeutend mit Barbar und Wilder.

### Korrespondenz.

Preßburg. (26. Januar.) Die Oper, die uns, wie wir bereits in mehreren Referaten gemeldet, viele genussreiche Abende verschafft, hat uns bereits verlassen und ist ihrer Bestimmung nach Dedenburg gefolgt; sie soll dem Vernehmen nach, zu Ostern wieder ein-

treffen und, wenn es Landtag gibt, den Sommer hindurch hier verweilen. Dafür ist die Posse mit dem Karneval wieder eingezogen. Von letzterem ist noch nicht viel zu berichten, da sich bisher in der tanzlustigen Welt nicht viel Rühriges zeigt. — Den 30. d. M. ist in dem Redouten-Saale Unions-Ball, bei welcher Gelegenheit der Kapellmeister Lanner mit seinem Orchester die Musik ausführen wird. — Gingen scheint die Posse in der diesjährigen Saison sich eines gesteigerten Beifalls zu erfreuen, was namentlich der neu engagirten Lokalsängerin, Dem. Schäfer zuzuschreiben ist. Dem. Schäfer ist bei Weitem nicht so schön als die Toni Calliano; allein im Spiel übertrifft sie dieselbe um Vieles. Was wir von ihr bisher gesehen, ist: die Hammereschmiedin, in der gleichnamigen Posse, worin sie enthusiastisch aufgenommen wurde, was schon der Umstand beweist, daß genannte Posse bereits zum dritten Male bei überfülltem Hause gegeben wurde und noch immer hat sich die lachlustige Welt nicht daran satt gesehen. — Im Schauspiel hatten wir eine Novität: „Die Liebe nach der Hochzeit.“ Eine Liebe nach der Hochzeit ist bei jezigen Zeiten gewiß eine Novität. Hr. Nolte, der, in Ermanglung eines ersten stabilen Liebhabers, einstweilen der Dem. Wilhelmi auf den Brettern als Gast die Rour macht, gibt in dem genannten Lustspiele den Marquis mit vielem Anstand und Lebendigkeit. Wir erlauben uns die höchst nöthige Frage, warum in diesem Stücke einige unnütze Längen nicht wegbleiben? Zum Benefiz des Hrn. Nolte sahen wir endlich: „Der Rächer seiner eigenen Ehre“, ein Rührstück ohne erheblichen Werth mit obligatem Erschießen und Vergiften, welches erfolglos über die Bretter hinste. — Ein herrschaftlicher Beamter hat hier bei der lezt stattgehabten Ziehung der Güter-Lotterie den zweiten großen Treffer von 110,000 fl. W. W. gemacht; sein wahrer Gewinnst, den er ausgezahlt bekömmt, soll sich jedoch, einem on dit zufolge, nur auf die Hälfte belaufen, da eine Menge mitgewonnener Lose ihm in Rechnung gebracht werden. Inbeß ist das dem Plane gemäß und so ein 50tausender auch nicht zu verschmähen, besonders wenn man so leicht dazu kömmt. Ein Umstand muß es dem Gewinner angenehmer machen, daß bei dieser Gelegenheit Niemand der Frau Fortuna grohlt, denn der Gewinner ist ein höflicher bescheidener junger Mann, der bei aller Welt wohl gelitten ist. — Auch Ihnen, Herr Redakteur, muß dieser Gewinn sehr angenehm sein, da der Glück-

liche seit Jahren Abonnent des „Spiegels“ ist. Wenn das so fortgeht, wie es jetzt angefangen, so kann die Redaktion des Spiegels sich zu 100,000 Pränumeranten gratuliren. — Bekommen die Reserenten auch was? — Vielleicht eine Niete! W.

### Presse-Beitrag

Der sich immer mehrenden Zahl der Freunde der französischen Sprache, so wie Denjenigen, die in dieser herrlich ausgebildeten Weltsprache Fortschritte machen, in ihren Geist eindringen, durch eine gut gewählte Lektüre mit der neuesten Richtung ihre Literatur, so wie überhaupt mit den neuesten sociellen Zuständen Frankreichs sich vertraut machen wollen, empfehlen wir die in Wien erscheinende, vom Hrn. Professor J. B. Hofstetter mit vieler Umsicht und Sachkenntniß redigirte französische Zeitschrift: „Salon littéraire et narratif“, die gewiß in vieler Beziehung ihren Wünschen zusagen wird. Das Blatt erscheint in großem Quartformat, wöchentlich drei Mal, und der Redakteur beweist in der Wahl und Anordnung seiner Piecen eben so viel Geschmak als Kenntniß seines Lesekreises, wie dies die vor uns liegenden Nummern (1—7) satzjam beweisen. Die Novellen („Un duel aux Etats-Unis“ und „La Rose des Alpes“) sind sehr interessant; angenehm belehrend sind die kleinen Reisebeschreibungen („Excursion aux Ruines de Babylone“, — „Un Exemple de l'hospitalité Mexicaine“) und andere leichte wissenschaftliche Artikel, eben so die Literatur-Notizen u. s. w., u. s. w. — Das Feuilleton ist sehr reichhaltig u. interessant, u. für den Humor ist auch bestens gesorgt. Die „Nouvelles à la main“, „Variétés“, „Pensées“, „Saillies“ u. s. w., folgen sich in bunten Reihen und entsprechen ihrem Zweck vollkommen; auch fehlt es nicht an Theater-, Musik- und Kunstberichten. Der halbjährige Preis ist 7 fl. 12 kr. C. M. wofür das Blatt durch alle k. k. Postämter zu beziehen ist.

\*\* Von dem „Külköldi Regénytár“, herausgegeben von der Kisfaludi-Gesellschaft, ist so eben die fünfte Lieferung erschienen, enthaltend den Schluß des zweiten und den Beginn des dritten Theils des Romans „St. Roch“, von der berühmten Verfasserin von „Godwie Castle“ (Frau v. Paalzow.) Die Uebersetzung des Hrn. Ignaz Nagy ist äußerst gelungen. (Zu haben beim Verleger, C. A. Hartleben in Pesth).

\* \* Nach dem „Schweizer-Boten“ erscheinen gegenwärtig in der Schweiz 63 politische und 3 belletristische Blätter.

### Alignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Zu Pontiers verkaufte kürzlich ein Mann seine Frau für 110 Fr. und fünf Schafe an einen Nachbar, der den Kaufpreis auch sofort erlegte. Als er da die Frau holen wollte, welche mit dem Handel anscheinend schlecht zufrieden war, ergab sich, daß sie zu ihren Verwandten entflohen war. Da in dem schriftlichen Vertrage steht, daß der Verkäufer für jeden Tag, den er mit Auslieferung der Frau zögert, 100 Fr. zahlen muß, so hat der Käufer einen Prozeß gegen den Ehemann anhängig gemacht.

\* In Hamburg versucht man es jetzt auch, die Straßen, statt mit Steinen, mit Holz zu pflastern. Arbeiter und Holz (!) hat man dazu aus England kommen lassen. — Das wird denn doch ein theures Pflaster werden.

\* In Berlin ist eine Karrikatur = Zeichnung auf die gefeierte Tänzerin zweier Welttheile, Fanny Gläker, erschienen. Amerika wird als eine Figur mit ungeheurer Nase vorgestellt, auf der die Sylphide des Ballets herumtanzet und Sand in die Augen der Figur streut. Europa steht daneben und ruft: „Mir auch!“ Im Hintergrunde des Bildes zeigt sich die englische Bank mit ihren Schätzen, Fanny weist darauf hin und spricht: „Dort will ich ruhen, auf englischem Gold und gebrochenen amerikanischen Herzen.“

\* In Rußland gibt es einen Minister der Volksaufklärung; das wissen Viele vielleicht noch nicht.

\* Ein schwedisches Blatt enthält eine ausführliche Erzählung des folgenden seltsamen Vorfalles, dessen Wahrheit es verbürgt. Im April d. J. sei nämlich ein armer Schneider in Elfsborgs-Lehn durch einen unglücklichen Zufall in eine Kohlen Schlucht verschlossen worden und habe 39 Tage und Nächte dort ohne alle Nahrung zugebracht, sei aber dennoch, als man ihn endlich aufgefunden, am Leben gewesen und habe sich auch wieder allmählig, jedoch sehr langsam erholt.

\* Man will behaupten, die bisher für das größte Gift gehaltene Blausäure erzeuge nur Scheintod. Nach Versuchen berühmter Chemiker wurden Kaninchen, die, mit Blausäure vergiftet, todt hinfielen, schnell wieder lebendig, als man ihnen auf den Hinterkopf und das Rückgrat eine Mischung von essigsaurem Kali und Kochsalz in Wasser aufgelöst, senkrecht aufgoß.

rem Kali und Kochsalz in Wasser aufgelöst, senkrecht aufgoß.

\* Malta's Bevölkerung betrug im vorwichnen Jahre 114,499 geborne Malttheser und mit Einschluß der Garnison und der Fremden an 120,000 Seelen.

\* In Breslau hat sich neulich an der Büchersammlung eines dortigen Beauten das Geschick der weiland Alexandrinischen Bibliothek wiederholt; seine Gehälste hat nämlich selbige im frommen Glauben, daß die Bibel alle übrigen Bücher entbehrlich mache, den Flammen preisgegeben.

\* Kapellen als Denkmale scheinen jetzt in Paris zur Mode zu werden. An der Stelle, auf welcher im verstorbenen Jahre das bekannte unglückliche Ereigniß auf der Paris = Versailer Eisenbahn stattfand, soll jetzt eine Kapelle errichtet werden, und das Haus in Neuilly, in welchem der Herzog von Orleans verschied, wird bekanntlich ebenfalls einer Kapelle Platz machen.

\* Bei Uebersendung des Honorars zu Neujahr 1843 schrieb seinem Wasser = Doktor ein Patient: „Gew. Wohlgeboren werden entschuldigen, daß ich mich Ihrer Kur nicht mehr unterwerfen kann, und zwar aus Pietismus, denn ich habe eben in der ersten Epistel St. Pauli an Timotheum, Kapitel 5, Vers 23, gelesen: „Trinkt nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Wein, um deines Wagens willen.“ Indem es mir leid thut, jetzt erst das Lied: „Sanct Paulus war ein Medikus“ gehörig würdigen zu können, empfiehlt sich hochachtungsvoll und ganz ergebenst ihr ehemaliger Patient G. R. . . .“

\* Freudig sagt ein Neger zu einem Bekannten: „Gott sei Dank, ich bin nun frei, bin nicht mehr Sklave!“ — „Was bist du denn aber jetzt?“ — „Hausknecht!“

\* Im Alexanderbad bei Wunstedel haben auch die Wasserdoktoren einen wissenschaftlichen Kongreß gehalten, welche merkwürdiger Weise grundsätzlich Essen u. Trinken nicht zur Hauptsache machen konnten, insofern man unter Essen bei wissenschaftlichen Kongressen allerlei Konfitüren und Konfekte, Pasteten und dergleichen, unter Getränken verschiedene Sorten Weine versteht. Sie aßen, aber sie aßen Hausmannskost, und tranken, aber Wasser! Das ist jedoch nichts für unsere wissenschaftlichen und patriotischen Kongresse; mit Hausmannskost und Wasser bringen sie's zu Nichts!

\* Auch in Baden hat man den „hundertjährigen Geburtstag Blüchers“ (wie er in Berlin genannt ward) mit einem

(wir verlangen übrigens nicht mehr!) Festtage gefeiert. Da machte unter Anderen der Bäckermeister C. Vorholz ein Gedicht, welches so schließt:

„Auf, Feldmarschall, mit Deinem Helmbegon,  
Dem siegbewährten, das uns Rechnung werde!  
Laß Funken sprüh'n auf vaterländ'scher Erde  
Und uns entzünden zu Germaniens Segen,  
Daß unsre Enkel einst ein Fest Dir (?) bringen,  
Vereint mit Deutschland — Esäß u. Lothringen!“

\* \* Viele der ersten Beamten u. Staatsmänner Englands sind von verhältnißmäßig geringer Herkunft. Der Generalprokurator Sir W. Follett hatte einen Holzhändler, der Kanzler von Irland, Sir C. Sugden, einen Barbier, Lord Hardwicke einen Geschäftsmann, der wegen Fälschung gehängt ward, Lord Eldon einen Kohlenmesser, der Generalfiskal, Sir F. Pollock, einen Sattler, der berühmte Rechtsgelehrte und Kronanwalt Black einen Schreiber und Lord Kentenben einen Friseur zum Vater. Lord Kenyon, der zuletzt Lord Oberichter war und 300,000 Pfd. St. hinterließ, begann als Schreiber bei einem Advokaten.

\* \* Dr. Dingelstedt wurde in Wien die Eintrittskarte in den juridischen Verein entzogen, und zwar in Folge seines letzten Aufsatzes in der Allgem. Zeitung, als grell kontrafärend mit seinen frühern schriftlichen Neuerungen über österröichische Zustände.

\* \* Die am 29. d. M. im Theater an der Wien um die Mittagsstunde abgehaltene Akademie-Vorlesung des Herrn Großhoffinger ergab sowohl in artistischer als pekuniärer Hinsicht ein sehr trauriges Resultat, und das nicht ganz ohne Unrecht, denn, wenn man hohe Preise stellt, sind erste Versuche auszuschliefen, und versprochene Notabilitäten nicht durch Mitglieder einer Vorstadtbühne zu ersetzen.

\* \* Aus München wird unterm 23. Jan. geschrieben: „Wie vor 14 Tagen ein Mädchen, so hatte sich vorige Woche ein Hausknecht auf unserem Gottesacker, u. zwar letzterer mit Blausäure in der daselbst befindlichen Kirche vergiftet. Da hiedurch die Kirche entheiligt wurde, so mußte dieselbe gestern von unserem Herrn Erzbischof auf's Neue eingeweiht werden.“

\* \* Bei der Vorstellung einer französischen Schauspielergesellschaft in Wien machte sich ein Spafsvogel im Olymp den Jux nach einer sentimentaln Rede in ein wiederndes Gelächter auszuberechen. Unifono fiel ein Theil des Publikums ein, in der Meinung, es sei eben etwas Komisches gesagt worden.

## Pariser Moden.

Die Mode ist eine tyrannische Herrscherin; nicht allein die Gestalt unserer Hute, der Schnitt unserer Kleider, auch die Möbles unserer Zimmer, der Duft, mit dem wir die Luft, die uns umgibt, würzen, ist von ihr abhängig. Wir halten es demnach nicht für unpassend, ja wir glauben durch den gegenwärtigen Stand der Civilisation vollkommen gerechtfertigt zu sein, wenn wir in unseren Berichten auch Gegenstände, die nicht eigentlich zur Toilette gehören, besprechen. Wir beginnen in diesem Berichte und bitten um gütige Nachsicht, wenn derselbe noch nicht mit der gehörigen Genauigkeit abgefaßt ist, versprechen aber für die Folge eine größere Sorgfalt darauf zu verwenden.

Wenn unsere schönen Leserinnen des Morgens den duftenden Mokka schlürfen, so würden wir ihnen rathen, sich in ein Hauskleid von blauem Kasimir zu hüllen, dessen Rot ohne allen Befaz, mit Taffet gefüttert ist. Das Leibchen steigt weit heraus, ist ziemlich weit und durch eine mit Franzen besetzten Pelierine bebedt. Das Kleid hat Pagodenärmel mit einem braunen Sammetrevers. Hierzu gehören nothwendigerweise Schuhe von braunem Kasimir, ein platter Battisttragen und ein Lüllhäubchen, welches an jeder Seite mit drei Bandknuten und am Hintertheil mit einer aus drei Knuten gebildeten Quirlande geschmückt ist.

Nun wollen wir die neuesten Erzeugnisse der Mode unterworfenen Gegenstände besprechen. Vor Allem gebietet die Mode, daß wir derselben in unserer nächsten Umgebung, wir meinen in unserer Wohnung und deren Reubstirung, huldigen. In ein derartiges Zimmer gehört vor Allem eines jener kleinen Schreibpulte, die man mit dem Namen bonheur du jour taufte. Sie sind aus Rosen- oder Akazienholz gefertigt und die Seitentheile mit prächtiger Porzellanmalerei ausgelegt. Die Stühle und das Sopha, die Couches und die Fußsthemel haben weiß damastene Ueberzüge mit dem Wappen des Besitzers in Gold gestickt. In einer Ecke des Fensters befindet sich ein Blumentisch von Elfenbein, der mit den schönsten Blumen beladen ist, über dem Sopha plazirt man einen Spiegel von dem feinsten venetianischen Glase, dessen Rahmen aus Gold, Porzellan und Sammet besteht; ihm zur Seite sind auf schön gearbeiteten Haltern Arbeitskästchen oder vide-poches aufgestellt, welche aus chinesischem Porzellan, Mosaikarbeit oder herrlichem Email gefertigt sind. Das Kamin besonders ist ein Gegenstand des größten Luxus und seine kostbare Einfassung grenzt bisweilen an's Unglaubliche. Aber dies Alles genügt noch nicht. Auf dem Schreibpulte befinden sich Briefbeschwerer von den wunderbarsten Formen u. der größten Pracht. So bezeichnet man einen mit dem Namen Marie Antoinete, welcher angeblich die Kopie eines jener unglücklichen Königin zugehört habenden Briefbeschwerers sein soll, der in zwei Stücke zerbrochen in den Tuilerien gefunden wurde. Derselbe ist aus Marmor gefertigt und oben auf befindet sich eine kleine goldene Figur, welche die Person einer Lafontaineschen Fabel repräsen-

tirt. Auf einem kleinen Tische sind Leuchter, Tassen, Statuetten, Gläser, Krüge, Vasen aufgestapelt, während ein porzellanener, reich vergoldeter Kronleuchter mit Wachskerzen das Ganze beleuchtet. Eine Vase von Porzellan, Himmelblau mit Gold erhöht, ist jetzt stark in Mode und wird von deren Verfertiger auf's Bestimmteste versichert, daß sie nach einem Modell gefertigt wurde, welches der so grausam gemordeten Prinzessin Lamballe angehörte. Demnach dürfte die Mode einen Stiefelzieher bringen, der nach dem Originalstiefelzieher Ludwigs XVI. gearbeitet ist, oder einen Zahnsicher, bei dessen Anfertigung der des jungen Lameth zum Muster diente, denn die französische Revolution, wenigstens die aristokratische Partei, spielt jetzt eine große Rolle im Reiche der Mode und muß seine Namen hergeben.

### Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 1. d., zum ersten Male: „Sie schreibt an sich selbst“, Lustspiel in einem Akte, nach dem Französischen von Holtei. Ein sehr heiteres, geistreiches Lustspiel, welches sich durch eine rasch ineinandergreifende Handlung, eine sinnreich angelegte Intrigue und eine überraschende Lösung des Knotens auszeichnet. Die Heldin des Stückes ist eine zweite Donna Diana, die durch Zuflüsterungen einiger Freundinnen die ganze Männerwelt verabscheut u. den ihr bestimmten Bräutigam, trotz dem, daß ihr Herz ihm liebend entgegenschlägt, zurückstoßend behandelt. Dieser nimmt nun zu einer List seine Zuflucht und gibt vor, daß er ihr gerne entsage, indem er ein anderes Mädchen schon innig liebe, und nur dem Willen seines Vaters nachgegeben habe, u. indem er sie ersucht, sie möge für ihn, da er sich in den Finger geschnitten, einen Brief an die Erwählte seines Herzens schreiben, wird ihm während ihres Schreibens das Geheimniß ihres Herzens offenbart. Die Liebe siegt endlich über ihre Grundsätze und sie hat diesen Brief an sich selbst geschrieben. — Die Darstellung ging sehr gerundet zusammen; wir brauchen nur zu sagen, daß die Mitwirkenden die Damen Grill und Klimmetsch und die H. H. Berg, Hörtel und Kalis waren. Sdr.

— Heute findet das Benefiz der Hrn. Wetzter Sandor u. Dobozh und ihrer Gesellschaft im städtischen Theater statt. Gegeben wird: „der Zauberschleier“, und bei so vielen mannigfaltigen Genüssen, welche dieses Stück ohnehin dem Auge und Ohre darbietet, wird es durch Mitwirkung dieser Gesellschaft mit neuen, überraschenden Reizen bereichert sein.

Nationaltheater. Den 2. d. fand in diesen Räumen das dritte Konzert des Violinvir-

tuosen Viertheils statt und war, wie zu erwarten stand, von einem zahlreichen Publikum besucht. Herr W. spielte an diesem Abend ein Konzert in Fis-moll, eine Fantasie, die Kaprice „les arpéges“ und zum Beschluß einige National-Lieder. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß dem geschätzten Künstler nach dem meisterhaften Vortrag seiner trefflichen Kompositionen, die schmeichelhaftesten Beweise der Auszeichnung zu Theil wurden u. ihm die Ehre eines mehrmaligen Hervorrufes verschafften. — Einen wahrhaft fürmischen Applaus erregten jedoch die National-Lieder, von denen Hr. W. so gefällig war, eines zu wiederholen. — Wenn man erwägt, welche eine hohe Kunststufe Hr. W. erlangt hat; wenn man ferner erwägt, daß der gefeierte Künstler bereits einen europäischen Ruf genießt, so bleibt es um so mehr zu verwundern, daß die Arrangeurs der Theaterzettel es an diesem Tage für gut fanden, die gewöhnlichen Affischen bunt (roth und schwarz) drucken zu lassen. Ich habe einige Pessher gesehen, die, als sie den Anschlagzettel an einer Ecke lasen, über die kleinstädtische Gestalt desselben etwas roth wurden. Das ist doch weder der Würde des Nationaltheaters, noch des großen Künstlers angemessen. Erneßt.

Dfner Theater. Mittwoch, den 1. d., zum ersten Male: „Dominique, oder: das Bündniß mit dem Bösen.“ Nach dem Französischen des d'Espagny und Dupin von Campe. — Schon seit langer Zeit sahen wir kein so schaaales, gehaltloses und langweiliges Lustspiel, wie dieses. Ich sollte den Inhalt der Handlung zuerst referiren, doch aus Achtung gegen die Leser will ich sie mit der Zergliederung dieses trostlosen Werkes verschonen, welches mit Unsinn beginnt und mit Unsinn endiget. Die Ursache liegt zwar nicht ganz in dem Sujet selbst, wohl aber in der erbärmlichen Bearbeitung des Stoffes. Alles ist hier so schleppend u. der Dialog schwerfällig. — Von den Beschäftigten konnte sich keiner auszeichnen; doch ist zu bemerken, daß auch die kleinste Rolle mit Fleiß und Eifer studirt werden sollte. L. Karpf.

Verichtigung. In einer, aus dem Honderü entlehnten Notiz, im letzten Spiegel, ist von einem Ballfeste die Rede, das bei dem französischen Gesandten, Hrn. von Ficquelmont, in Wien stattgefunden haben soll. Allein der französische Gesandte in Wien ist nicht der österreichische Graf Ficquelmont, sondern der französische Graf Blahaut, was doch dem salontunigen Honderü hätte bekannt sein sollen.

### Modenbild. No. 6.

Paris, 22. Jan. Neueste Stadttoiletten. Sammethüte mit Blumen geziert. — Kleider von chinesischem Pekin.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 8.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

r, wie zu  
 Publikum  
 Abend ein  
 ie Kaprice  
 ge Natio-  
 t zu wer-  
 nach dem  
 Komposi-  
 der Aus-  
 ihre eines  
 Ginen  
 jedoch die  
 o gefällig  
 a erwägt,  
 ngt hat;  
 rte Künst-  
 nießt, so  
 daß die  
 em Tage  
 en bunt  
 Ich habe  
 Anschlag-  
 städtische  
 is ist doch  
 noch des  
 n e so.  
 a l. d.,  
 is Bünd-  
 zöfischen  
 — Schon  
 les, ge-  
 e dieses.  
 rst refe-  
 will ich  
 n Wer-  
 mt und  
 ar nicht  
 der er-  
 Alles ist  
 ällig. —  
 er aus-  
 uch die  
 rt wer-  
 p f.

erü ent-  
 Ballfeste  
 von  
 Allein  
 österrei-  
 che Graf  
 rü hätte

etten.  
 n chine-

postfrei  
 üfte), in  
 tältern



*Modes de Paris.*  
**LE MIROIR.**

1843.

7